

die Kirche, und so wünschte er hier Benediktiner zu werden. Unterredungen mit dem Prior und beim Abt in München zeitigten zunächst keine Erfolge. Der Prälat wies Martin auf die neu besiedelten Klöster in der Oberpfalz hin, die Jesuiten brachten Ettal und Fulda in Vorschlag. Doch Ende Oktober 1698 erhielt der Junge dank seiner Studienerfolge in Tegernsee das Mönchsgewand, machte dann ab Anfang November das gemeinsame Noviziat sowie das Studium der Philosophie und Theologie im Kreise der Angehörigen der bayerischen Benediktinerkongregation in Benediktbeuren und Rott nach der Studienordnung der Universität Salzburg durch. Infolge des Spanischen Erbfolgekrieges mußte von 1702–1705 der gemeinsame Unterricht entfallen. Am 28. März 1705 empfing P. Roman die Priesterweihe, doch am 7. Juni erst konnte er im Kreise der Eltern und eines jüngeren Bruders – er hatte noch zehn andere Geschwister, die alle vor ihm starben – Primiz feiern.

Vier Jahre lang unterrichtete der Pater nun am Lyzeum in Freising, im Bestreben, dabei auch den Kult der Eucharistie und Mariens bei der Bevölkerung zu fördern. In Tegernsee wirkte er dann als Archivar, Bibliothekar, Beichtvater für Konvent und Gläubige, Leiter der Rosenkranz-, Quirins- und Benediktsbruderschaft, verbunden mit einer vielseitigen Predigtstätigkeit, und dies trotz Gicht an Händen und Füßen, die er für eine Folge des Herausspringens aus einem rollenden Wagen hielt, wonach keine weiteren Verletzungen festgestellt werden konnten.

Wenn in der Veröffentlichung auch Wiederholungen (S. 110–112) und Druckfehler vorkommen (z. B. mit statt mir [S. 31] oder exempt [S. 3, 9, 33] statt exemt), so weiß die Herausgeberin das Leben des Paters mit Text und Bild doch gut in die bayerische Geschichte hineinzustellen. Dank neuester Literatur kann sie auch die Menschen vorführen, zu denen der Mönch direkte oder indirekte Kontakte pflegte. Der Lateiner kommt auf seine Rechnung durch den Hinweis auf Stilmittel und grammatikalische Besonderheiten. Topoi erscheinen in den Totenrodeln oder bei der Betonung der Liebe zum Kloster (S. 113). Der Gesamtaufbau hinterläßt einen hochwissenschaftlichen Eindruck. Man findet wertvolle Ergänzungen zur Geschichte der Abtei Tegernsee von 1636–1736.

*Gebhard Spahr*

OTTO WEISS: Die Redemptoristen in Bayern (1790–1909). Ein Beitrag zur Geschichte des Ultramontanismus (Münchener Theologische Studien, I. Historische Abteilung, Bd. 22). St. Ottilien: Eos 1983. XLVIII u. 1136 S. Kart. DM 98,–.

Bei der vorliegenden ebenso voluminösen wie materialgesättigten Arbeit handelt es sich um die etwas gestrafft Fassung der 1976 vom damaligen Fachbereich Geschichts- und Kunstwissenschaften der Universität München angenommenen und 1977 zunächst im Foto-Druck in geringer Zahl veröffentlichten philosophischen Doktor-Dissertation des Verfassers. Sie bietet eine sorgfältig aus in der Hauptsache bislang unbekanntem, zum Teil unter Verschluss gehaltenen archivalischen Quellen gehobene erschöpfende Darstellung der wechselvollen Geschichte der »Congregatio Sanctissimi Redemptoris«, ihrer inneren Organisation, ihrer Wirksamkeit, auch ihrer kirchenpolitischen Rolle, im Königreich Bayern. Darüber hinaus bildet sie einen ganz wesentlichen »erhellenden« Beitrag zum Verständnis des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert, seiner Wurzeln, seiner Mentalität und »Spiritualität«, seiner theologischen und kirchenpolitischen Maximen, seiner Bestrebungen und Methoden, aufgezeigt an einem – allerdings ausgeprägten – Modellfall, eben dem der Redemptoristen in Bayern und ihrer Führungsspitze.

Das in vier große Teile und 15 Kapitel gegliederte Werk beginnt mit einer ausführlichen Schilderung der Ausgangssituation: der inneren und äußeren Lage der katholischen Kirche Bayerns nach ihrer Reorganisation auf der Grundlage des Konkordats von 1817. Diese war gekennzeichnet einerseits durch eine stark von der Romantik beeinflusste religiöse Erneuerung, die anfänglich noch den aufgeschlossenen, irenischen Geist Sailers atmete, alsbald aber auch diesem Geist feindliche restaurativ-konservative Kräfte freisetzte, andererseits durch das konsequente Staatskirchentum der Regierung König Ludwigs I. (1825–1848), der nach einer Phase einer gemäßigt liberalen Politik unter dem Eindruck der Juli-Revolution von 1830 – um der Erhaltung der bestehenden Ordnung willen – sich mit den genannten Kräften verbündete und Vertreter ihrer Richtung auch auf Bischofsstühle hob. Es waren insbesondere diese Kräfte, die nicht zuletzt unter dem Eindruck der Kölner Wirren – als Ludwig I. an die Spitze der damals sich bildenden katholischen Abwehrfront trat – dem König schließlich die Einwilligung zur Einführung der Redemptoristen in seinen Landen abzurufen vermochten. Nach wiederholten vergeblichen Anläufen seit den zwanziger Jahren konnte so die von Alfons von Liguori 1732 (u. a. auf Grund seiner Begegnung mit der hellsehenden Nonne Maria Celeste Crostarosa) ins Leben gerufene, von seiner herben Spiritualität zutiefst geprägte, ursprüng-

lich im Neapolitanischen beheimatete, erst dank dem rührigen Einsatz Klemens Maria Hofbauers in den Norden verpflanzte Weltpriesterkongregation der Redemptoristen im Jahre 1841 von Österreich aus in Bayern Fuß fassen, und zwar zunächst in Altötting, wo der König den »Liguorianern« die Wallfahrtsseelsorge übertrug. Die Neuankömmlinge, selber einer rigorosen Ordensregel unterworfen, die absoluten, jegliche persönliche Willensregung ausschließenden Gehorsam gegenüber dem Oberen forderte (wie ihn sonst nur die Jesuitenregel kannte), provozierten freilich durch ihre maßlose Strenge im Beichtstuhl und auf der Kanzel noch im gleichen Jahr 1841 den ersten Konflikt mit dem König. Trotz des wachsenden königlichen Argwohns gelang es ihnen vorderhand aber dennoch, ihre Tätigkeit auch auf das Gebiet der Volksmission auszudehnen. Doch im Zusammenhang mit der Lola-Montez-Affäre verfügte Ludwig I., gerade von jenen – zunehmend kämpferisch agierenden – Kräften, denen er bei der Zulassung der Redemptoristen nachgegeben hatte, sich verraten fühlend, Anfang 1848 die Wiederaufhebung des Ordens, in dem er nichts anderes denn »der Jesuiten Vorhut« erblickte: Exponenten der ihm verhassten intransigenten Partei, dessen Seelsorge- und Missionsmethoden ihm vielleicht für »Kalabrien« geeignet schienen, aber nicht für Bayern. Indes ließ die März-Revolution, der die Abdankung Ludwigs I. und die Regierungsübernahme durch Max II. (1848–1864) folgten, die Redemptoristen offensichtlich vergessen. Die königliche Aufhebungsverfügung kam nicht zum Vollzug. Während in Österreich und Oberitalien die Redemptoristenklöster dem Revolutionssturm zum Opfer fielen, blieb der Orden in Bayern unbehelligt, ja bald konnten die Redemptoristen hier mit ausdrücklicher Billigung der Regierung ihre volksmissionarische Tätigkeit wieder aufnehmen, ihre Organisation ausbauen und weitere Niederlassungen gründen, darunter 1857 jene zu Gars am Inn, seit 1862 Sitz des Provinzials der »Oberdeutschen Provinz« – und weit ausstrahlendes Zentrum einer erschreckenden Reaktion.

Das Werk führt umfassend ein in die Gründungsgeschichte der Genossenschaft der Redemptoristen, ihre Ordensregel, ihre asketischen »Ideale«, ihre theologische Ausrichtung und seelsorgerliche Praxis, in die jahrzehntelangen (erst nach seinem Tod fruchtbar gewordenen) Bemühungen Hofbauers um ihre Ansiedelung »trans montes«. Es zeichnet höchst eindrucksvoll das geistlich-geistige Profil der Männer des Anfangs: des Gründers Alfonso de Liguori und des »Generalvikars der »transalpinen« Gebiete« und »zweiten Gründers« Klemens Maria Hofbauer als des Repräsentanten eines mit »katholischer Restauration« und »kurialem Integralismus« zusammenfallenden »orthodoxen Katholizismus«, hier in dezidiert abhebender von Johann Michael Sailer als dem Repräsentanten eines zutiefst aus dem Geist der Heiligen Schrift lebenden »Reformkatholizismus« und »irenischen Ökumenismus«. Es geht den ersten – mißlungenen – Versuchen einer Ansiedelung der Redemptoristen in Bayern, den Motiven ihrer Protecteurs und den Ursachen ihres Scheiterns nach, untersucht sodann in minuziöser Darstellung die Entfaltung dieser Genossenschaft in Bayern vom Zeitpunkt ihrer Zulassung (1841) über ihre Verbannung aus dem nachmaligen Deutschen Reich bis zu ihrer Rückkehr und ihrem Neuaufbau seit 1890, beleuchtet die soziale Herkunft, das »geistige Gefälle« und das im ganzen beängstigend dürftige theologische Ausbildungsniveau der Mitglieder (das natürlich den idealen Nährboden abgab für assetische Überspanntheit, Fanatismus verschiedenster Spielarten und üppig wuchernden Mystizismus) und präsentiert schließlich in Form von Charakterstudien die führenden Persönlichkeiten. Mit großer Diskretion, die aufscheinenden Licht- und Schattenseiten sorgfältig gegeneinander abwägend, peinlichst um Gerechtigkeit des Urteils bemüht, porträtiert der Verfasser die Reihe der an die Spitze der »transalpinen Kongregation« tretenden Oberen: P. Franz Ritter von Bruchmann und P. Rudolf Ritter von Smetana, zwei gebürtige Wiener, die beide nach kurzer Ehe verwitwet waren, der aus der Diözese Rottenburg stammende und in Tübingen ausgebildete schroff-polemisch ultramontane P. Carl Erhard Schmöger, der den entscheidendsten Einfluß auf die Kongregation gewann, P. Franz Seraph Vogel, der als einstiger Sailer-Schüler und lebenslanger Freund Magnus Jochams sich noch am ehesten vor Übersteigerungen hütete, P. Anton Müller, der zwar als Prediger und Exerzitienmeister geschätzt war, aber als Provinzial im Grunde versagte und so zum Wegbereiter des despotischen, auch vor brutalster Gewissensknechtung nicht zurückschreckenden Regiments P. Schmögers wurde.

Was der Verfasser hier anhand einer schier erdrückenden (und zugleich nachdenklich stimmenden) Fülle einander bestärkender und ergänzender Quellenzeugnisse in ebensolcher Breite des zeitgeschichtlichen Rahmens wie komprimierter Dichte der Tatbestände darlegt und an den porträtierten Einzelpersönlichkeiten – bei aller individuellen Variierung – nochmals exemplifiziert, kann nur als enthüllend bezeichnet werden für jene »streng kirchlich« und »allein rechtgläubig« sich gebärdende Richtung (und deren Geistigkeit), die im fortschreitenden 19. Jahrhundert dank päpstlich-kurialer Hilfestellung und der Rücksichtslosigkeit ihres Agierens innerhalb der katholischen Kirche und Theologie zur Dominanz

gelangte und im Ersten Vatikanum sowie in der von ihr inszenierten »Modernisten«-Hetze an der letzten Jahrhundertwende kulminierte. Nicht daß die bayerischen Redemptoristen die entscheidenden Träger dieser Entwicklung gewesen wären; hier zeigten sich ihnen andere Genossenschaften und Einzelne an Einfluß und geistiger Kapazität überlegen. Aber sie waren von ihrer ganzen Konzeption her extrem ultramontan ausgerichtet – Erbe Hofbauers!–; päpstlicher Primat und päpstliche Unfehlbarkeit, beides maximalistisch verstanden, galt ihnen von allem Anfang sozusagen als theologische Grundmaxime und jeder nicht in streng neuscholastischer Bahn sich bewegendende theologische Gedanke als Verstoß gegen die »reine« Lehre. Wie aus ihrer Mitte gegen Georg Hermes und Anton Günther (der aus dem Hofbauer-Kreis hervorgegangen war) bis nach Rom intrigiert wurde, um zu deren Verurteilung beizutragen, so machte sich die verhängnisvollste »Akquisition«, die sich diese Kongregation leistete, nämlich P. Schmöger, der sich als Mystik-Fachmann gerierte (und sie doch gehörig mißverstand), die Vernichtung der »Deutschen Theologie«, angefangen bei Johann Baptist Kuhn, seinem einstigen Tübinger Lehrer, mit der ihm eigenen, kein Mittel verabscheuenden Leidenschaftlichkeit zu seiner Lebensaufgabe, übrigens in Bundesgenossenschaft mit dem Freiherrn Constantin von Schaezler, dem »Haupt der Neuscholastik«, der, weil von adeliger Geburt und obendrein Konvertit, vor allem aber weil Verteidiger der »rechten« Theologie, bald Jesuit, bald Dominikaner, bald wieder Jesuit zu sein sich erlauben konnte und zwischenzeitlich als päpstlicher Hausprälat sowie als Konsultor des Sanctum Officium figurierte.

Indes sind die Darlegungen des Verfassers bis zu S. 550 nur »Präludium« zum nun folgenden 7. Kapitel. Dieses enthält in der Tat den Schlüssel zum gesamten Buch: Es verdiente – in Thomas Mann'scher Manier – als »Das siebente Kapitel« bezeichnet zu werden. Denn erst hier wird der Leser mit dem ganzen Ausmaß, der ganzen, bestürzenden Tragweite des Irrationalismus und der religiösen Verirrung, in welchen jene ultramontanen Scharfmacher, Intriganten und Denunzianten befangen waren, konfrontiert, erst von hier aus empfängt das bisher Geschilderte seine eigentliche Perspektive. Das Kapitel trägt die Überschrift »Das Geheimnis der »Höheren Leitung« und berichtet über die Geschehnisse um die »Seherin von Altötting« Louise Beck, eine hochgradige Neurotikerin, deren sich die Redemptoristenoberen P. von Bruchmann, P. von Smetana, P. Schmöger – und nicht nur diese – seit 1847 über drei Jahrzehnte lang als »göttliches Orakel« bedienten (und die von ihnen – ob unbewußt oder bewußt – zugleich auch massivst gesteuert wurde). Daß sich im Katholizismus des 19. Jahrhunderts ein starker Drang zum Mystizismus regte, übersinnliche Phänomene im religiösen Denken eine erhebliche Rolle spielten und noch mehr die religiöse Praxis beeinflussen, ist einigermaßen bekannt. Marienerscheinungen, sonstige Visionen, auch Stigmatisierungen erfuhren eine auffällige Häufung, und nicht selten vertrauten sich Geistliche aller Rangstufen, selbst der unfehlbare Papst – nämlich Pius IX. – der geistlichen Leitung »erleuchteter« oder »visions-begnadeter« Frauen an. »Im Gesamt der geistes- und frömmigkeitsgeschichtlichen Zusammenhänge« – so stellt der Verfasser treffend fest – »wird man in diesen Vorgängen genauso eine Seite des Rückzugs vor den Gegenwartsaufgaben sehen müssen wie in der Überbetonung von Norm, Dogma und Autorität und dem Ausbau des Zentrums Rom. Im Umbruch der Zeit baute man sich seine eigene Welt auf und suchte übernatürliche Sicherung« (S. 550). Jedoch, die Vorgänge im einzelnen liegen meist im Dunkel, schon weil die Quellen in der Regel nicht greifbar sind. So hat sich zum Beispiel noch Klemens Jockwig in seiner ansonsten sehr gediegenen Arbeit über »Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873, dargestellt am Erzbistum München und Freising und an den Bistümern Passau und Regensburg« (in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 1, 1967, 41–408) damit begnügt (oder: begnügen müssen?), den für die Thematik durchaus einschlägigen Komplex »Louise Beck« in einer kleinen Anmerkung gerade andeutend zu berühren. Wenn jetzt hier erstmals die Quellen zum Komplex »Louise Beck« – soweit sie nicht vernichtet worden oder verschollen sind – offengelegt werden und damit die Dinge »auf den Tisch« kommen, so ist dies dem Erzbischöflichen Ordinariatsarchiv München und der Kongregation der Redemptoristen selbst zu verdanken, die »dem Verfasser ihre Archive vorbehaltlos öffneten und ihm Zugang zu versiegelten Akten verschafften«. Daß sich in solcher Offenheit »ein Höchstmaß von »geschichtlichem Sinn«, Vergangenheitsbewältigung und geistiger Aufgeschlossenheit« dokumentiert, hebt der Verfasser mit Recht hervor: »Anderswo« habe er »dies leider nicht gefunden« (S. 551). Was da allerdings zutage tritt, schlägt einem – gelinde gesagt – den Atem, und man mag am Beispiel der »Seherin von Altötting« erahnen, was sich möglicherweise an anderen »gleichgestimmten« Orten zugetragen hat.

Die »Höhere Leitung«, als deren »Medium« Louise Beck (1822–1879) fungierte, setzte 1847 ein, als die Absicht Ludwigs I., die Redemptoristen in Bayern wieder aufzuheben, bekannt wurde. Louise Beck, auf Grund sehr persönlicher Erlebnisse und Erschütterungen in einer schweren seelischen Krise, aber durch die

Exorzismen P. von Bruchmanns, ihres Beichtvaters, eben von drei Dämonen befreit, erlebte damals eine Vision, die mit dem Gebet P. von Bruchmanns merkwürdig »korrespondierte«: Es erschien ihr »ein seliger Geist in verkörperter Gestalt mit einem Kreuz auf der Brust«. Er gab sich ihr als P. von Bruchmanns früh verstorbene Gattin Juliane, welche dieser tags zuvor angesichts der Notlage seines Ordens um Hilfe angefleht hatte, und »als unser Schutzgeist« zu erkennen. Die Erscheinung wurde von P. von Bruchmann und zwei weiteren eingeweihten Patres für echt befunden. Mit Hingebung widmete man sich der »Seherin«, durch deren direkten Kontakt zur Überwelt man alsbald in der Lage war, in allen geistlichen und zeitlichen Anliegen präzise himmlische Weisung einzuholen. Auch die »schöne Frau«, nämlich die Gottesmutter Maria, zeigte sich nun, und der Geist Julianes wurde zur »Vermittlerin zwischen der heiligsten Jungfrau und Louise«. Diese nannte ihn »die Mutter«, sich selbst deren »Kind«, und alle, die sich fortan den Anordnungen und Weisungen der »Mutter« unterstellten, waren »Kinder der Mutter«. Der Verkehr mit der Welt der Geister – auch brieflich vollzogen – entwickelte sich rasch zu einer regelrechten Seelenführung, der schließlich die Leitung der ganzen Ordensprovinz unterworfen wurde (S. 559 f.). Die Weisungen, von der »Mutter« diktiert, von Louise in »ekstatischem Zustand« niedergeschrieben, betrafen nicht nur die Ratsuchenden selbst, sondern auch deren Untergebene und Beichtkinder, wobei der Grundsatz galt: »Vor der Mutter gibt es kein Beichtgeheimnis« (S. 579). Die »Mutter« gab Predigtthemen und schrieb vor, welche Sünden in den Predigten als schwere Sünden zu bezeichnen seien. Sie löste Fragen der Dogmatik, der Moral und Pastoral, sie entschied über Aufnahmen in den Orden und über Entlassungen aus ihm, verfaßte Rundbriefe an die »Kinder« und offenbarte den Zustand von Verstorbenen, ob sie noch im Fegfeuer seien oder schon »erlöst« (ebd.). Aber die Leitung der »Mutter« erfuhr sichtlich auch Wandlungen in Form einer fortschreitenden Überhöhung – was wiederum in engstem Zusammenhang stand mit dem jeweiligen Seelenführer des »Kindes«. P. Schmöger, der »Mystik-Fachmann«, schließlich verstieg sich dazu, der »Höheren Leitung« den Rang »heils geschichtlicher Bedeutsamkeit« zuzuerkennen. Er entwickelte eine »Theologie der »Höheren Leitung«: Ihre Äußerungen waren für ihn unfehlbar; als der Stimme des absoluten Gottes räumte er ihr selbst die Gewalt, von naturrechtlichen Bestimmungen zu dispensieren, ein (S. 586–589). Und natürlich »legitimierte«, nein: »diktierte« die »Höhere Leitung« auch die von ihm als Provinzial (und vorher schon als dem allmächtigen Privatsekretär P. von Bruchmanns) verordneten – nicht selten unmenschlichen – ordensinternen Maßnahmen, etwa wenn es galt, einen Mitbruder »in Zucht« zu nehmen, oder wenn gar ein Ordensangehöriger es wagte, die Echtheit der »Höheren Leitung« anzuzweifeln. Wie man in letzterem Fall verfuhr, erläutert der Verfasser am ordensinternen Prozeß gegen P. Johann Baptist Schöfl. Dieser, ein »Eingeweihter« der ersten Stunde, hatte sich bei der geistlichen Betreuung des »Kindes« in das sogenannte »Geheimnis im Geheimnis« verwickelt, war darüber in schwerste Gewissensnöte geraten und vermochte schließlich im Treiben um »Mutter« und »Kind« nur noch Teufelswerk zu erblicken. P. Schöfl wurde, nachdem man ihn unter Anwendung härtester Mittel vergeblich zu »bekehren« versucht hatte, aus der Kongregation ausgestoßen, allerdings nicht ohne Bedenken, weil er eben zu viel wußte. Und noch über Jahre verfolgte ihn die »Höhere Leitung«. Er starb als Pfarrer von Jetzendorf (S. 598–631).

Doch blieb die »Höhere Leitung« keineswegs auf die bayerischen Redemptoristen beschränkt. Zu den »Kindern der Mutter« gesellten sich bald auch höchst illustre Persönlichkeiten; um nur die prominentesten zu nennen: noch Ende 1847 der eben zum Generalvikar des Erzbistums München und Freising berufene Friedrich Windischmann, im folgenden Jahr (durch dessen Vermittlung) der Münchener Erzbischof und nachmals von König Max II. nach Rom abgeschobene Kardinal Carl August Graf von Reisach und noch 1872 der Regensburger Bischof Ignatius von Senestrey. Sie alle antichambrierten bei der »Seherin von Altötting« und unterstellten sich der »Höheren Leitung«, in persönlichen Angelegenheiten wie in Fragen der Bistumsverwaltung und der Kirchenpolitik. Dem Verfasser gelang es, nicht nur Grad und Auswirkungen dieser Hörigkeit zu beleuchten, sondern auch in die Hintergründe hineinzuweisen, die zumal Windischmann und Senestrey in die Arme der »Höheren Leitung« getrieben hatten. Beide Male waren es erhebliche persönliche Schwierigkeiten, die nicht offenbar werden durften, in denen sie sich Hilfe von der »Höheren Leitung« erhofften. Beide nämlich hatten sich finanziell tief verschuldet, weil sie unentwegt erpreßt wurden, und zwar aus nicht völlig zu klärenden, aber immerhin vergleichsweise ähnlich gelagerten Ursachen. Auf beide Männer, die sich je auf ihre Weise als kirchliche »Ultras« unrühmlich hervortaten, der eine als spiritus rector der unerleuchteten kirchenpolitischen Aktionen Reisachs, der andere als extremer Infallibilist auf dem Ersten Vatikanum, fällt von hier aus ein merkwürdiges Licht. Der Grad ihrer Abhängigkeit von der »Höheren Leitung« bemaß sich nach der Größe ihrer »Schuld«. Jedenfalls leisteten beide den Weisungen der »Mutter« blinden Gehorsam. Ähnliches galt von Reisach, der auch noch als

Kurienkardinal den Rat der »Mutter« einholte (etwa in der Frage, ob man Pius IX. angesichts der prekären Lage seiner weltlichen Herrschaft zur Abreise von Rom bewegen sollte!). Als bei ihm zuletzt doch leise Zweifel dümmerten, vermochte er sich infolge seiner offensichtlich zu starken Verstrickung in den Fall Windischmann von der »Höheren Leitung« nicht mehr zu lösen. Bei seinem Tod 1869 im Redemptoristenkloster Contamine-sur-l'Arve (Savoyen) sorgte sein Sekretär – es war der berühmte ehemalige Rottenburger Seminarregens Josef Mast, ebenfalls ein »Kind der Mutter« und langjähriges »Beichtkind« P. Schmöger – für das Verschwinden ihn eventuell belastender Akten. (Es handelte sich um den berühmten verschwundenen Koffer, den der Kardinal zunächst versiegelt im Kloster Gars deponiert und in seinen letzten Lebensjahren offenbar stets mit sich geführt hatte.) Was Senestrey betraf, so teilte ihm die »Höhere Leitung« – unter anderem – die Aufgabe zu, die römische Verurteilung Johann Michael Sailers, seines hochverdienten Vorgängers auf dem Regensburger Bischofsstuhl, herbeizuführen, einerseits um in Sailer die »Deutsche Theologie« zu treffen, andererseits um die ins Stocken geratene Kanonisation Klemens Maria Hofbauers, der einst in unverzeihlich leichtfertiger Weise (zuhanden des Wiener Nuntius) gegen Sailer gezeugt hatte, zu beschleunigen. Und Senestrey reiste im Auftrag der »Höheren Leitung« nach Rom und kämpfte im Verein mit Constantin von Schaezler, der wieder in engsten Beziehungen zu P. Schmöger stand (jedoch kein eigentliches »Kind der Mutter« gewesen zu sein scheint), für die Indizierung Sailers. Zwar wagte man römischerseits die so heftig begehrte Verurteilung dann doch nicht auszusprechen (die bischöfliche Würde erwies sich für Sailer als Schutz!), aber Sailers Andenken wurde nicht zuletzt durch diese von P. Schmöger inspirierten, von der »Höheren Leitung« befohlenen Aktionen für fast ein Jahrhundert, bis in die letzten Jahrzehnte herein, verdunkelt (siehe zum Ganzen S. 822–975).

Die Folgen der mit dem Komplex der »Höheren Leitung« bezeichneten Verirrung konnten innerhalb des Redemptoristenordens – wie der Verfasser zum Schluß seines Werkes aufzeigt – nach Überwindung heftigster Widerstände erst am Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich beseitigt werden, in anderer Beziehung dauerten sie, wie am Beispiel Sailer deutlich wird, weit in das 20. Jahrhundert herein fort.

Ein trotz seines erheblichen Umfangs durchgehend flüssig geschriebenes, in jeder Beziehung ebenso lehrreiches wie bedrückendes Buch: ein in der Tat fundamentaler Beitrag zur Kirchen-, Frömmigkeits- und Theologiegeschichte (oder sollte man besser sagen: Ideologiegeschichte?) des 19. Jahrhunderts. Die in seinem Hauptteil wörtlich abgedruckten Briefdokumente sprechen eine Sprache, die jeden Kommentar überflüssig macht. Der Verfasser, der bei seiner Darstellung – um es nochmals zu wiederholen – durchgehend um größtmögliche Objektivität und Zurückhaltung im Urteil bemüht ist, hat sich mit der Offenlegung und Aufarbeitung der Thematik ein großes Verdienst erworben. Dank gebührt aber auch dem Herausgeber der Historischen Abteilung der Münchener Theologischen Studien, Prof. Dr. Georg Schwaiger, der diese wichtige Untersuchung in die genannte Reihe aufgenommen und so einem breiteren Leserkreis zugänglich gemacht hat.

*Manfred Weitlauff*

HERMANN TÜCHLE: Die Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal. Zur 125jährigen Tätigkeit der Vinzentinerinnen im Bistum Rottenburg–Stuttgart. Ostfildern: Schwabenverlag (in Kommission) 1983. 136 S. 100 teils farbige Abb. Ln. DM 29,80.

1928 hat ein Anonymus und 1958 der damalige Generalvikar Dr. Hagen die Geschichte der Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal geschrieben. Beide Veröffentlichungen fanden wohl nicht den großen Leserkreis, welcher der hier vorliegenden, reich auch mit historischem Bildmaterial versehenen Arbeit von Hermann Tüchle zu wünschen ist. Wiewohl aus Archivalien erarbeitet, verzichtet die Darstellung ganz auf gelehrte Hin- und Nachweise. Der Untertitel verrät, worum es der nicht unkritischen Festschrift geht: weniger um die spezifische Spiritualität als um die praktische Tätigkeit der 1852 zunächst mit nur vier Schwestern in Gmünd gegründeten Kongregation, die 1890 ihren Sitz nach Untermarchtal verlegte. Die Tätigkeit läßt sich zunächst einmal mit einigen großen Institutionen belegen: Marienhospital in Stuttgart, Heilanstalt Rottenmünster, Mineralbad Bad Ditzgenbach, St. Loreto und Margaritenhospital Gmünd. Den Älteren werden aber auch die zahllosen Schwesternstationen in Stadt und Land in Erinnerung geblieben sein, die immer weniger besetzt werden können. Ein wichtiger Schwerpunkt heutiger Tätigkeit ist die Mission. Es dürfte nicht viele klösterliche Gemeinschaften geben, die ihre Geschichte in Wort und Bild so eindrucksvoll dokumentieren ließen. Die Darstellung dessen, was war und heute ist, gerät (ungewollt) zu einer Werbung für die Zukunft Untermarchtals.

*Heribert Hummel*